

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 66 (2011)

Heft: 1

Artikel: Intensiv

Autor: Weiss, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

benutzen, in der Annahme, ihr Auto sei ja umweltfreundlich – was den Spareffekt zumindest wieder relativiert.

Darum finde ich es mittel- und langfristig absolut notwendig, dass der Energiepreis erhöht wird. Das ist ein schwieriges Thema, wenn man es so plakativ formuliert. Ich finde halt einfach, die Kosten für den Energiekonsum sollten bei sinkendem Verbrauch gleich bleiben. Dann hätte man auch nicht einen so starken Rebound-Effekt, weil die Leute nicht bereit wären, für ihren Energiebedarf viel mehr Geld auszugeben. Das heisst: Je effizienter Energie eingesetzt werden kann, desto höher müsste der Energiepreis sein. Der Energiepreis ist einer der Schlüssel in der Energieproblematik. Wenn der Energiepreis steigt, dann fangen die Leute an zu rechnen, gerade auch die Unternehmen. Die meisten Unternehmer sind relativ undogmatisch, was erneuerbare Energie oder Energieeffizienz anbelangt, die wehren sich nicht per se dagegen, aber sie setzen Massnahmen erst dann um, wenn diese wirtschaftlich für sie ins Gewicht fallen.

Denkst du denn, dass die westlichen Gesellschaften durch Ausschöpfung der erneuerbaren Energieträger jemals in der Lage sein werden, ihr gegenwärtiges Wohlstandniveau zu halten? Auf der Visionsebene finde ich es gar nicht erstrebenswert, unser Wohlstandniveau zu halten, denn dieses ist ja genau unser Problem. Was ich aber wichtig finde, ist ein geordneter Übergang, also dass wir einen Weg finden in einen anderen Alltag, der weniger intensiv ist als der heutige und ein anderes, ein qualitativ hochstehendes Wohlstandniveau aufweist.

Wenn wir also in Zukunft Verzicht üben müssen, wie liesse sich dieser positiv umdeuten? Mein Ansatz ist der, dass ich sage: Unsere Alltagshandlungen und unser Wirtschaften werden dann wieder sinnvoll, wenn wir mehr für die Befriedigung unserer Grundbedürfnisse arbeiten. Die Selbstversorgung auf verschiedenen Ebenen macht das Leben sinnvoll, und darin steckt eine grosse Qualität, die belebt werden muss. In dieser Aussage sind all die Fragen bezüglich Flächenverbrauch, wie macht man Selbstversorgung überhaupt, wie sollen das alle machen können, was machen die Leute in der Stadt usw. nicht beantwortet. Da gibt es aber auch gar keine vorgefertigten Antworten, sondern nur pragmatische Ansätze, und die lauten: ausprobieren! Wir sind in einer Phase, in der man solche Sachen ausprobieren muss.

Intensiv

Jakob Weiss. Intensiv blauer Himmel! Doch heute hatten wir eine intensive Auseinandersetzung am Arbeitsplatz. Und das schon am Montag, nach einer intensiven Ferienwoche mit den Kindern. Deshalb dachte ich sogleich ganz intensiv an dich, als mir beim Fenster der intensive Duft der Hyazinthe in die Nase stieg und...

Genug davon, die Fortsetzungen sind les- oder hörbar, wo immer man liest oder zuhört. Wer das Leben nicht intensiv lebt, verpasst es. So wollen es uns heutige Sprechweisen weismachen. Nur ein Gespräch führen ist lahm und lau. Es muss intensiv gesprochen werden. Nur Vorbereitungen treffen genügt nicht, sie müssen intensiv vonstatten gehen. Blosses Arbeiten führt zur Entlassung, es muss intensiv an den Dingen gearbeitet werden. Man kann die hohe Konjunktur dieses Wortes kaum mehr anders sehen, als dass Intensität eine tiefe Sehnsucht verkörpert. Sie muss wohl der Angst entspringen, überall etwas zu verpassen, wo das verstärkende Adjektiv «intensiv» fehlt. Es gibt eine Ausnahme. In der biologischen Landwirtschaft wurde «intensiv» zum Schimpfwort. Intensiv hiess falsch. Intensiv war jene Landwirtschaft, die die Biologischen verabscheut. Diese «schlechte» und industrielle Landwirtschaft produzierte mit intensiven Hilfsstoffeinsätzen immer grössere Erträge, grösser, als sie die Natur einfach so von sich aus hergeben wollte. Die Biolandwirtschaft war dem gegenüber «extensiv», sie liess der Natur mehr Zeit und beanspruchte die Böden nicht übermäßig. Extensivierungsbeiträge waren ein seltsames Resultat langer Kämpfe.

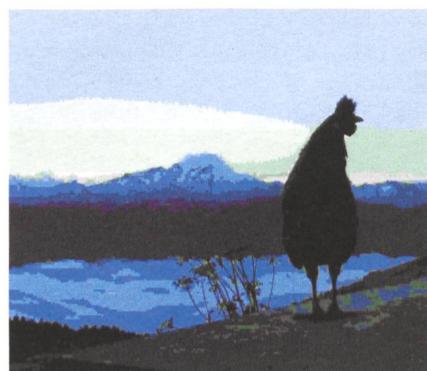
Und jetzt kommt also plötzlich wieder ein Kurswechsel? Statt nur noch biologisch zu landwirtschaften, soll neu die Zukunft der Landwirtschaft mit der «ökologischen Intensivierung» erschlossen werden. Aber dürfen wir intensivieren? Schadet das nicht wieder den Böden, beutet Tiere aus, lässt ungenutzten Räumen keinen Platz?

Keine Angst, das ist nicht die Absicht, wie die Beiträge zum heurigen Möschberg-Gespräch in diesem Heft belegen. Aber etwas ärgerlich ist der Umgang mit solchen prägenden Schlachtworten schon. Wo ein Begriff zur (guten) Sache selber wird, oder auch zum Feindbild, ist höchste Vorsicht geboten. Und wir wussten

es ja eigentlich schon, dass mit dem Ausdruck «Intensivlandwirtschaft» wenig Klarheit in die Welt kam. Denn punkto menschliche Arbeitskraft war die biologische Anbauweise ja stets intensiver als die verachtete andere Art, welche diesbezüglich extensiv zu haushalten wusste. Oder eben auch «effizient», wie es die Landwirte mit grossem Gerät und grossen Flächen ausdrückten. Womit die Biologischen sogleich «ineffizient» waren.

Zugespitzt – und banal – formuliert, ist alles Intensive auch extensiv, und alles Extensive auch intensiv. Bei der Effizienz gilt das Gleiche: Maschinell und chemisch effiziente Landwirtschaft schädigt ziemlich effizient das, was der biologische Landbau nachhaltig (eben: «effizient») bewahren will. Und da fragt man sich unvermittelt, ob diese und weitere Wörter einfach erfunden und verbreitet werden, um einen unsichtbaren Krieg der Abgrenzungen und Schuldzuweisungen zu führen. Statt einander alt bewährte Schlötterlinge anzuwerfen, verliefe der nachbarschaftliche Dialog zwischen zwei Bauern einfach so: A: «Du bist ein Intensiver, schäm dich!» B: «Du Extensiver du, hau ab!» A: «Nein, ich hau dir eine Intensive runter!» B: «Komm nur her, du extensiver Schlaf-sack!» – Die beiden würden erschrecken und peinlich berührt nach Hause schleichen, wenn sie sich um 180 Grad drehen könnten.

Hütet euch also am wortgespickten Morgarten! Sprechen wir möglichst direkt von der Sache selber, von dem, was wir konkret tun. Es wäre doch so wunderbar, könnte man einfach sagen: Wir sind Bauern und Bäuerinnen und betreiben gute Landwirtschaft. Agrikultur im tiefen Sinn des Wortes. Das ist die Zukunft. Weder extensiv noch intensiv.



Intensiver Morgen mit extensivem Güggel.